

Bertram Noback

Ein Chat über den Nationalsozialismus – die Zukunft der Erinnerung?

Im Rahmen dieses Aufsatzes wird ein digitales Erinnerungsprojekt vorgestellt, dessen Ergebnisse unter dem Titel „Denk-mal ‚smart‘!“ veröffentlicht wurden*. Drei Autoren haben zusammen mit Schülerinnen, Schülern und Studierenden einen Chat über die Aufarbeitung des Nationalsozialismus geführt, in dem kontroverse Themenstellungen der Erinnerungskultur diskutiert wurden. In diesem Aufsatz werden Auszüge aus dem Chat aufgeführt und darauf aufbauend Rückschlüsse über die Möglichkeiten und Grenzen eines solchen Lernformats gezogen. Die Kernthese ist, dass ein Zugriff auf digitale Medien und Lernformen für die künftige Holocaust Education notwendig aber nicht hinreichend ist.

1. Das Projekt „Denk-mal ‚smart‘!“

Nicht zuletzt durch das Sterben der letzten Zeitzeugen steht die Holocaust Education vor einem gewaltigen Umbruch. Zugespitzt stellt sich die Frage, ob der Nationalsozialismus mittel- bis langfristig ein beliebiges Geschichtsthema wird oder nach wie vor ein wesentlicher Bestandteil des bundesdeutschen Gründungsmythos bleibt, also weiterhin eine exponierte Stellung in der Bildungsarbeit einnehmen wird.

Solche und ähnliche Fragen bildeten den Kern eines Projekts, bei dem wir – Bertram Noback, Andreas Pflock vom Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma und Andreas Schulz von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg – eine neue Form der pädagogischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus mit einer Gruppe von Schülerinnen, Schülern und Studierenden erprobten. Unsere Idee war es, einen Chat zu initiieren, bei dem nicht nur Fachleute ihr Wissen kundtun, sondern Jugendliche selbst zu Wort kommen.

Im Folgenden möchte ich zentrale Ergebnisse darlegen und erörtern, ob bzw. inwiefern sich diese Form des Austauschs in der Bildungsarbeit eignet, um Jugendliche zu einer nachhaltigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus anzuregen.

Wir luden drei Schüler aus der Oberstufe eines hessischen Oberstufengymnasiums und zwei Schülerinnen einer hessischen Gesamtschule der Klasse 10 in unsere Chatgruppe ein. Außerdem nahmen drei Studenten und drei Studentinnen daran teil. Wichtig war uns, dass die Studierenden weit gestreut hinsichtlich der Fachrichtungen (Politikwissenschaft, Jura, Geschichtswissenschaft, Deutsch, Englisch, Jüdische Studien, Bildungswissenschaft und Philosophie/Ethik) und der Abschlüsse (Lehramt, Staatsexamen Jura, B.A., M.A.) aufgestellt waren.

Um dem Chat die notwendige Tiefe zu verschaffen, entschlossen wir uns, unser Fachwissen und die damit verbun-

denen Perspektiven (Schule – Universität – Gedenkstätte – politische Bildungsarbeit) in das Projekt zu integrieren. Wir strukturierten als Moderatoren die Themen und versuchten durch gezielte Impulse, bestimmte Themenfelder, Fragestellungen, Herausforderungen und Kontroversen anzureißen. Darüber hinaus war es uns ein Anliegen, die Jugendlichen mit Fachleuten in Kontakt treten zu lassen.

Der Chat war geprägt von zwei Kommunikationsformen: dem offenen Chat und dem Terminchat. Beim offenen Chat wurde von den Moderatoren ein Impuls gesetzt, zu dem sich jede/r Mitwirkende über Tage hinweg jederzeit äußern konnte. Ob und wann sich jemand mitteilte, war völlig freigestellt. Auch regten wir die Jugendlichen dazu an, selbst Denkanstöße – z.B. eigene Gedanken, interessante Zeitungsartikel, Internetlinks etc. – der Gruppe mitzuteilen, damit sie selbst als Impulsgeber fungieren konnten. Beim Terminchat verabredeten wir ein gemeinsames Zeitfenster, in dem ein bestimmtes Themenfeld diskutiert wurde. Beispielsweise fanden an fixen Terminen die beiden Expertenchats über „Widerstand“ und „Gedenkstätten“ sowie der Abschlusschat über „Normalisierung und Zukunft der Erinnerung“ statt.

Die im Chatverlauf zur Sprache kommenden Inhalte lassen sich drei Bereichen zuordnen: der persönlich-familiäre Zugang der Chattenden zum Nationalsozialismus, der gesellschaftliche Umgang mit dem Nationalsozialismus und die schulische sowie außerschulische Bildungsarbeit.

2. Beispiel: Über den Nutzen und Nachteil von Gedenkstätten ...

Um einen Einblick in diese besondere Form der Erinnerungspädagogik zu geben, wird im Folgenden ein Textauszug aus einem von Andreas Schulz und Bertram Noback (jeweils gekennzeichnet mit Mod) moderierten Chat mit den Schülerinnen Vivien Fritsch, Leonie Müller und Selina Tauschmann (gekennzeichnet jeweils mit Sc) und den Studierenden Jacob Flemming, Marco La Licata, Katharina Müller und Katja Zholkovska (gekennzeichnet jeweils mit St) aufgeführt (vgl. Noback et al., S. 116-129). Es ging um Gedenkstätten, und als Experten kamen Andreas Pflock und Thomas Altmeyer (gekennzeichnet jeweils mit Ex), der u.a. in der Gedenkstätte KZ-Neckarelz pädagogischer Mitarbeiter ist, in die Gruppe.

* Bertram Noback / Andreas Pflock / Andreas Schulz (2018): Denk-mal „smart“! Ein Projekt zur Nutzung digitaler Kommunikationsformen bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur

Schulz (Mod): Die meisten von euch haben im Laufe ihrer Schullaufbahn schon einmal eine Gedenkstätte besucht. Zum Einstieg würden wir gerne wissen: Was bedeutet für euch Gedenkstätte? Was soll sie leisten?

L. Müller (Sc): Sie soll besonders denen, die keinen direkten Bezug zu dem NS-Terror haben, einen emotionalen Zugang bieten. Ich war vor ca. einem Jahr in Buchenwald und die NS-Zeit war wirklich komplett anders zu erleben als im Geschichtsunterricht. Außerdem sollen sie für die Zukunft ein Mahnmal darstellen.

Pflock (Ex): Leonie, wie war es denn im Geschichtsunterricht? Was war anders?

L. Müller (Sc): Die gesamte Atmosphäre ... trockene Zahlen von Opfern in einer eher gelangweilten Stimmung. Da war der nebelverhangene Ettersberg mit Originalzellen doch eindrucksvoller.

La Licata (St): Gedenkstätte würde ich als einen Ort definieren, an dem eines (negativen) Ereignisses gedacht, d.h. über jenes informiert und diskutiert, aber vor allem reflektiert wird. Dafür bieten sich besonders Orte an, die für dasselbe Ereignis Relevanz hatten (bspw. KZ-Gedenkstätten). Sie sollen vor allem einen gewissen Informationsgehalt vermitteln und zur inneren Reflexion anregen. Ein gewisser Eindruck auf die Menschen ist da auch wichtig.

Schulz (Mod): Marco, du sagst „ein Ort, an dem gedacht wird, und gleichzeitig einer, an dem Informationen vermittelt werden“. Passt das zusammen?

La Licata (St): Meines Erachtens ist die Vermittlung eines Grundstocks an Informationen wichtig. Beispiel Dokumentenzentrum Deutscher Sinti und Roma: über den Völkermord an den Sinti und Roma (und, aus aktuellem Anlass, der Bürgerrechtsbewegung nach der NS-Zeit) ist deutlich weniger bekannt als z.B. über den Krieg und die Shoah. Wenn ich jetzt uninformatiert zu einem Mahnmal gehe und da nicht wenigstens eine Tafel steht, was überhaupt passiert ist und welchen Ereignisses ich gedenken möchte, wird das schwierig. Das heißt aber nicht, dass in einer Gedenkstätte 16 Räume mit Wänden voller Text geben soll.

[...]

Pflock (Ex): Also ich erinnere mich an meine ersten Besuche in Bergen-Belsen und Flossenbürg. Ich wollte etwas verstehen und finden, das dort nicht war. Das war mal so vor gut 35 Jahren.

Schulz (Mod): Was wolltest du denn finden, Andreas?

Pflock (Ex): Tja ... ich habe mir die simple Frage gestellt, wie Menschen anderen Menschen so etwas antun können. Und etwas blauäugig habe ich gedacht, das dort zu verstehen. Und damals gab es kaum und nur winzige Ausstellungen dort.

L. Müller (Sc): Wie hast du es denn letztendlich gefunden?

Pflock (Ex): Schlecht. Ich war so sauer, wie man einfach Gras darüber wachsen lassen kann, dass ich eine Schüler-AG zum Thema gegründet habe. Heute denke ich, dass auch die größte Ausstellung nichts taugt, wenn sie nicht auf die Bedürfnisse der Besucherinnen und Besucher Rücksicht nimmt ... sich an ihnen orientiert und ihnen eine Brücke baut. Leider ist immer noch der Ansatz verbreitet, Inhalte nicht reduzieren zu können oder zu wollen.

Schulz (Mod): Ich glaube, Leonie meinte, wie du das gefunden hast, was du suchtest ;-)

Pflock (Ex): Gefunden habe ich es bis heute nicht, nur verstanden, dass ich mich an gewisse Dinge nur annähern kann. Dabei waren Biografien und gerade viele persönliche Begegnungen mit Überlebenden ein wichtiges und sehr persönliches Element.

Flemming (St): Ich hab in der Schulzeit aufgrund der mageren Gedenkstättenlandschaft in Schleswig-Holstein keine einzige Gedenkstätte besucht. Meine ersten habe ich dann hier in Baden-Württemberg besucht, die dritte war Yad Vashem. Ich glaube ein über allgemeines, dabei aber essentielles, hinausgehendes Informationsangebot können Gedenkstätten nicht leisten.

Pflock (Ex): Also was Jacob schreibt, treibt mich oft um. Ich glaube nicht, dass wir mit unserer Arbeit die Welt im Ruck verändern – das wäre auch erschreckend ... aber ich denke, Gedenkstätten können irritieren und hinterfragen ... und Fragen hinterlassen.

La Licata (St): „Irritieren“ finde ich ein gutes Stichwort. Wenn man in eine Gedenkstätte kommt und es auf einmal eben kein Geschichtsunterricht mit Fakten, Fakten, Fakten in einem ehemaligen KZ o.Ä. gibt, wenn man überrascht ist über das Konzept, dann denkt man über die Informationen und Fakten, die man vorher schon hatte oder dort noch erwirbt, vermutlich mehr nach.

Pflock (Ex): Marco, das wäre mein Ansatz und Wunsch. Und absolut nicht die Idee, die Besucher allwissend gehen zu lassen. Sondern vielmehr mit Fragen, die hoffentlich weiter wirken.

Altmeyer (Ex): Ich denke auch, dass Gedenkstätten irritieren sollen, vermeintlich sicheres Wissen zu hinterfragen oder Bekanntes neu einzusortieren. Man liest über einen Ort anders, wenn man schon mal da war.

La Licata (St): Ich denke aber, dass Informationsvermittlung trotzdem dazu gehört – allein schon, weil nicht jeder genug Vorwissen zu jeder Gedenkstätte hat.

Zholkovska (St): Meiner Meinung nach sind Gedenkstätten Orte, an denen die Menschen die Möglichkeit bekommen, sich über bestimmte Ereignisse zu informieren, aber vor allem, um zu gedenken. Die Gedenkstätten sammeln aber auch immer neue Informationen, die sie dann vermitteln sollten.

K. Müller (St): Genauso sehe ich das. Der große Mehrwert an (gut konzipierten) Gedenkstätten am historischen Ort liegt darin, zu irritieren, zum Nachdenken anzuregen und zwar nachhaltig. Unser Besuch in Grafeneck beschäftigt mich beispielsweise bis heute. Grafeneck wurde von den Nationalsozialisten als Tötungsstätte umfunktioniert, in der über 10.000 Menschen mit Behinderung ermordet wurden. Heute sind dort wieder Wohnheime für Menschen mit Behinderung. Dass mich diese Eindrücke noch heute nicht loslassen, liegt bestimmt auch an der mich beeindruckenden Idee, dass jeder Besucher eine Tonfigur mitnehmen kann, die symbolisch für einen ermordeten Menschen steht.

Pflock (Ex): Informationen sind natürlich die Basis ... ist nur die Frage, wie sie verpackt und vermittelt oder selbst angeeignet werden können.

Altmeyer (Ex): Ja, natürlich auch. Man muss sich aber auch vor Augen führen, wie unterschiedlich Gedenkstättenbesucher sind. Sachsenhausen hat 2015 über 650.000 Besucher gehabt. Tendenz klar steigend. Von ausländischen Berlin-Touristen bis Schülergruppen mit Seminarangebot. Eine Herausforderung, da ein Angebot für alle zu machen.

L. Müller (Sc): Es ist schon ein „besonderes“ Gefühl zu wissen, an einem Ort zu stehen, wo Jahre früher Häftlinge zum morgendlichen Appell antraten. In dem Moment dachte ich mir z.B., was hat dieser Häftling wohl gedacht? Was hat er gefühlt?

Tauschmann (Sc): Man braucht nicht mal ein großes Vorwissen, um dafür Emotionen zu entwickeln. Das kommt auch durch die Atmosphäre und die Umgebung. Dieses Jahr habe ich mit meiner Klasse das erste Mal eine Gedenkstätte besucht. Wir waren im KZ Buchenwald. Meine Klasse hatte das Thema noch nicht gehabt und wir hatten auch nicht wirklich viele Infos zum KZ. Trotzdem waren viele bedrückt. Alle saßen danach schweigend im Bus und einigen wurde ein wenig schwindelig dort. Und einige waren traurig und schockiert über das, was sie gesehen hatten.

Fritsch (Sc): Ich bin mit Selina gemeinsam in der KZ-Gedenkstätte gewesen, und ich finde, man hat bei den Verbrennungsöfen gespürt, dass es vielen sehr nah ging und sie berührt hat.

Pflock (Ex): Mir fällt mal ein Gegenbeispiel zu Selinas Schilderung ein: Schüler, die im Zellenbau des KZ Natzweiler stehen und mit den leeren Zellen nix anfangen können, weil es null Informationen zu deren Bedeutung und Insassen gibt. Und die Zellen ließen alle unbeeindruckt, weil man/frau ja wusste, wie Gefängniszellen ausschauen ... da hatte der historische Ort wenig bewirkt.¹

Zholkovska (St): Ohne das Wissen, weshalb die Gedenkstätte existiert oder was da war, kann aber doch keine Emotion oder Atmosphäre entstehen, oder?

K. Müller (St): Aber das ist ja dann absolut schlecht vorbereitet von der Lehrkraft.

Flemming (St): Ich glaube, das ist relativ klar: Ohne ganz wesentliche Informationen bringt ein Ort für sich genommen nichts. Erst durch diese Informationen entsteht der Ort ja überhaupt.

Pflock (Ex): Also ich denke, Vorwissen, Persönlichkeit, Erwartungen, Charakter ... das spielt alles zusammen. Und stellt uns natürlich vor die große Frage, wie das alles unter einen Nenner und einen guten Zugang zu bringen ist. Und die Lehrkraft kann in diesem Fall wohl die Klammer bilden oder schaffen ...

Noback (Mod): Also als Lehrer gefragt nochmal konkret: was erwartest du von uns?

Pflock (Ex): Ich gehe eigentlich immer von wenig Vorwissen aus und unterstelle nicht, dass das am Desinteresse der Lehrkraft liegt, sondern einfach häufig am Schulalltag.

L. Müller (Sc): Zusammengefasst, Bertram: weniger Zahlen, mehr Geschichten wie z.B. Einzelfälle, mit denen ich mich beschäftigen kann.

Altmeyer (Ex): Nach Neckarelz kommen auch viele ohne Vorwissen bzw. mit einer ganz bestimmten Erwartungshaltung: nur Juden waren im KZ. Und KZ = wie Auschwitz. Und ich finde, da kann man als Gedenkstättenmitarbeiter dann ganz gut ansetzen.

La Licata (St): Da wären wir wieder beim Irritieren ...

Altmeyer (Ex): Aber natürlich auch bei der Wissensvermittlung.

La Licata (St): Mit der „enttäuschten“ Erwartung (mir fällt gerade kein besseres Wort ein, eigentlich passt es nicht) kann man ja auch ganz gut arbeiten.

3. Analyse des Chats – Vorzüge und Grenzen

Aus diesen Chatauszügen über Gedenkstätten lassen sich gut die Möglichkeiten und Grenzen solcher Lernarrangements aufzeigen.

Der große Vorteil besteht darin, dass es auf relativ unproblematische Weise gelingen kann, heterogene Akteure über ein Thema diskutieren zu lassen, in diesem Fall Experten, einen Lehrer, Studierende und Schülerinnen. Im normalen schulischen Lernkontext bedarf es für eine solche Diskussionsrunde eines großen organisatorischen Aufwands, während man im Falle eines Chats lokale Distanzen überwinden kann. Die an unserem Chat teilnehmenden Schülerinnen und Studierenden haben sich nie vorher gesehen, was aber gerade heute kein Nachteil sein muss. Die Schülerin Selina äußerte in der Nachbetrachtung, dass gerade durch die lockere Atmosphäre Gespräche möglich waren, die es so niemals im Schulunterricht gegeben hätte.

Auch bietet sich durch diese Form des Lernens die Möglichkeit, das Smart Phone, das für die heutigen Jugendlichen immer wichtiger wird, konstruktiv in Bildungsprozessen einzusetzen. Wir gingen davon aus und sahen uns bei der Evaluation unseres Projekts bestätigt, dass man heutige Jugendliche vor allem durch einen Rückgriff auf die neuen Medien für Themen gewinnen kann.

Weiterhin regte unser Chat zur vertieften Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit an, was ja das Hauptziel einer heutigen Beschäftigung mit ihr ist. Gerade bei den Schülerinnen und Schülern, die noch wenig Vorwissen zum Thema NS hatten, wurde ein vertiefter Denkprozess ausgelöst. Zwar haben sich die Grundpositionen nicht verändert, wie alle Mitwirkende bestätigten, aber der Blickwinkel wurde erweitert und andere Sichtweisen konnten so besser verstanden werden. Bei zwei Schülerinnen und zwei Studenten war der Chat sogar der Aufhänger, sich vertieft mit dem eigenen Familiengedächtnis auseinanderzusetzen und mit den Großeltern über die NS-Zeit ins Gespräch zu kommen.

Andererseits gibt es natürlich auch einige erhebliche Nachteile und Grenzen dieser Methode. Besonders bei Lerngruppen oder einzelnen Teilnehmenden, die nur wenig Vorwissen zum Nationalsozialismus mitbringen, ist es fraglich, ob ein solcher Chat ein geeignetes Medium ist. Gerade in ungeübten Gruppen kann es zur Verfestigung einfacher Geschichtsbilder kommen, wenn bestimmte Positionen einfach stehen bleiben, ohne kritisch hinterfragt zu werden. Es bedarf für die nachhaltige, fachwissenschaftlich angemessene pädago-

¹ Inzwischen sind auf dem Gelände der Gedenkstätte Tafeln mit detaillierten Beschriftungen aufgestellt, auch beim Zellenbau.

gische Aufarbeitung des NS auf jeden Fall eines kundigen Moderators, der ggf. eingreifen und richtigstellen kann, was in der Schule einfacher ist, da der Lernprozess dort häufig nach wie vor lehrerzentriert und damit aber auf der Ebene der Wissensvermittlung auch kontrolliert ist, während bei einem Chat – zumal wenn man ja dort um eine Demokratisierung des Lernens bemüht ist – die Teilnehmenden weitgehend gleichberechtigt sind, insbesondere, da schriftliche Äußerungen nach wie vor mehr Verbindlichkeit haben.

Ein damit zusammenhängendes Problem ist die Tiefe und Qualität der Inhalte. Man muss bei unserem Projekt berücksichtigen, dass es sich um sehr engagierte und kompetente Schülerinnen, Schüler und Studierende handelt, die freiwillig daran mitwirkten. Das ist so in der Schule nicht gegeben. Man muss auch damit rechnen, dass es Teilnehmende in der Chatgruppe gibt, die nicht so motiviert sind.

Ein großes Problem ist auch die mögliche Gleichzeitigkeit der Äußerungen. Im Unterschied zu einem gelenkten Gespräch von Angesicht zu Angesicht kann bei einem Chat theoretisch jede/r jederzeit schreiben, was er/sie möchte. Dadurch kann eine Online-Diskussion bisweilen stärker entgleiten als eine analoge. Die Gleichzeitigkeit führte also dazu, dass die Teilnehmenden manchmal gar nicht ins Gespräch kamen, sondern aneinander vorbei chatteten. Jede/r warf seine / ihre subjektive Sicht der Dinge ein, ohne aber auf die anderen einzugehen, interessante Gedanken aufzugreifen, Unklarheiten nachzufragen oder unsinnig erscheinende Gedankengänge zu kritisieren. Erst im Laufe des Projekts gelang es uns, durch klare Regeln den Kommunikationsfluss der Teilnehmenden zu kanalisieren.

4. Ausblick: Digitalisierung als Zukunft der Erinnerung?

Nachdem die Vor- und Nachteile unseres Chatprojekts verdeutlicht wurden, soll nun zusammenfassend betrachtet werden, ob bzw. wie sich ein solcher Chat in der Bildungsarbeit einsetzen lässt.

Die Kernthese ist, dass unsere Methode und andere digitale Lernformen für die Erinnerungspädagogik notwendig aber nicht hinreichend sind. Ein Chat kann niemals die authentische Begegnung mit der Geschichte ersetzen, die durch die beispielsweise Zeitzugengespräche und Gedenkstättenbesuche möglich wird. Nur ergänzend mit anderen Lernangeboten und einer fundierten Wissensvermittlung kann er ein wichtiger Baustein einer nachhaltigen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit sein. Dennoch wird ein Rückgriff auf digitale Medien mit dem Sterben der letzten Zeitzugen unvermeidbar sein. Ich sehe sowohl im schulischen wie auch

außerschulischen Lernen Möglichkeiten, wie man auf unseren Erinnerungsschat als einen Zugang zurückgreifen kann.

Im schulischen Lernen kann ein solcher Chat in allen Phasen einer Unterrichtseinheit zum Nationalsozialismus zum Einsatz kommen. Beispielsweise wäre es denkbar, in einem offenen Chatformat in das Thema einzusteigen und mit dem vorliegenden Wissenshintergrund der Schülerinnen und Schüler, die frei ihre Vormeinungen äußern können, an das Thema heranzugehen. Die Lehrkraft könnte den Chatverlauf an anderer Stelle des Lernprozesses – z.B. am Ende – wieder zum Einsatz bringen und gemeinsam Lernfortschritte reflektieren lassen. Auch zu einem kontroversen Positionen beinhaltenden Unterrichtsgegenstand ließe sich ein solcher Chat problemlos in den Fachunterricht integrieren (z.B. Widerstand, Umgang mit dem NS-Erbe). Die Lerngruppe würde vorab das notwendige Hintergrundwissen erwerben, um anschließend gemeinsam mit der Lehrkraft, die als Moderatorin oder Moderator fungiert, zu diskutieren. Schließlich lässt sich ein solcher Lernzugang auch am Ende einer Unterrichtseinheit einsetzen, wenn man nachbetrachtend über das Thema reflektiert.

Eine ganz besondere Chance sehen wir als Projektleiter bei der Vor- und Nachbereitung von Gedenkstättenbesuchen. Wie Gedenkstättenmitarbeiterinnen und -mitarbeiter immer wieder berichten, sind diese beiden wichtigen Phasen in der Praxis häufig defizitär, was die Wirksamkeit von Gedenkstättenbesuchen stark mindert. Unsere Idee ist, dass im Vorfeld eines Gedenkstättenbesuchs die Lerngruppe mit den dortigen Referentinnen und Referenten über ausgewählte Themenstellungen mit Hilfe einer heruntergeladenen App per Chat in Kontakt tritt.² Die Lehrkraft und der Referent / die Referentin der Gedenkstätte könnten diesen Chat digitalisieren und zur Vor- und Nachbereitung nutzen.

Auch nach einer Exkursion wäre denkbar, mit einem Chat ins Gespräch zu kommen. Mit Abstand könnte man den Besuch der Gedenkstätte gemeinsam nachbetrachten und die Erkenntnisse reflektieren.

2 Die Moderatoren Bertram Noback, Andreas Pflock und Andreas Schulz haben in Zusammenarbeit mit der TU Darmstadt und der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg ein Folgeprojekt entwickelt, in dem ein solcher Austausch zwischen Schule und Gedenkstätte im Rahmen der Gedenkstättenarbeit getestet werden soll. Der Testlauf wird im Wintersemester 2018/19 an der TU Darmstadt und im Sommersemester 2019 an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg stattfinden. Das Ziel soll eine App (o.ä.) sein, auf die Gedenkstätten und Schulen zurückgreifen können.